

Die Bibel ist noch nicht vollständig ins Albanische übersetzt

Während seiner Ausbildung hat Bischof Avgustini Lucjan in den Ferien in Ebikon, Luzern, gearbeitet. Heute leitet er das Bistum Sapa, das sowohl Teile der Feldregion als auch der Bergregion umfasst. Seine Diözese feiert in diesem Jahr ihr 950-Jahr-Jubiläum.

Lieber Herr Bischof Avgustini, wenn ich in Ihrem Bistum an Gottesdiensten teilnehme, dann sehe ich viele junge Menschen. Der staatlich verordnete Atheismus aus den Jahren 1968 bis 1990 scheint da wenig bewirkt zu haben? Albanien hat eine junge Bevölkerung. Doch sind die Generationen

zu unterscheiden. Alte Menschen, die vor dem Kommunismus gross geworden sind, sind durch die Religion bis heute, und trotz Atheismus, sehr geprägt. Sie haben den Glauben gut bewahrt – trotz dem grossen Risiko, das sie dabei eingegangen sind. Auch mit jungen Menschen arbeiten wir viel und gut. Anders sieht es mit der mittleren Generation aus, die im Kom-

munismus gross geworden ist. Diese ist zwar nicht gegen die Kirche, aber schon etwas «kalt». Vor allem der Kontakt mit den Männern dieser mittleren Generation ist schwierig.

So sind die jungen Menschen also eine grosse Hoffnung für die römisch-katholische Kirche Albaniens?

Nein, leider nicht. Sie sehen ihr gelobtes Land oft in Europa und wandern deshalb aus. Dabei gehen die meisten Albaner nach Griechenland oder Italien. Mehr als fünf-



Bischof Avgustini Lucjan

hunderttausend Albaner von einer Gesamtbevölkerung von knapp drei Millionen Menschen arbeiten in Griechenland. Die meisten Albaner, die in der Schweiz arbeiten, kommen aus dem Kosovo.

Vor allem auf dem privaten Bausektor habe ich in Albanien viele Häuser gesehen, die am Entstehen sind. Inwiefern verbessern sich die Lebensbedingungen in Albanien oder inwiefern verschlechtern sich diese?

Die Lebensmöglichkeiten in Albanien sind besser geworden. Das zeigt sich beispielsweise bei den Strassen, welche vor zehn Jahren nicht asphaltiert waren. Aber noch immer haben wir grosse soziale

Schwierigkeiten. Die Arbeitslosigkeit ist sehr hoch, die Korruption ist überall verbreitet. Selbst im Krankenhaus läuft wenig ohne Bestechung. Es ist dies ein grosses Problem in vielen exkommunistischen Ländern. In dieser Situation geht es sehr schnell, dass die einen sehr reich werden und die Armen verelenden. Die soziale Schere öffnet sich.

Führt diese Entwicklung zu sozialen Unruhen in Albanien?

Die albanischen Familien helfen sich untereinander – und viele von ihnen gehen ins Ausland ihr Geld verdienen. Jetzt spitzt sich die

Situation natürlich zu, wenn Griechenland selber in die Krise kommt. Das merken wir politisch, jedoch nicht sozial. Doch haben da einige Politiker aus der kommunistischen Zeit nur ihr Kleid gewechselt und sind noch nicht wirklich Demokraten geworden.

Worin sehen Sie Ihre Aufgabe als Bischof in Albanien?

Zuerst geht es einmal um die pastorale Arbeit. Der Kommunismus hat nicht primär die materiellen Grundlagen zerstört, sondern er hat die Seelen zerstört. So versu-



Fotos: Adrian Müller

In Hajmel lebt die internationale kontemplative Schwesterngemeinschaft der Stigmatinen. Immer mehr albanische Frauen finden den Weg in diesen Lebensstil.

chen wir zuerst seelsorgerlich und pastoral zu arbeiten. Danach haben aber auch die sozialen Projekte eine grosse Bedeutung für die Kirche. Existenzhilfen und Bildung sind wichtig. So geht es also nicht nur um den spirituellen Aufbau, sondern auch um den humanen Aufbau dieser Gesellschaft.

Was ist die Rolle der Laien in Ihrem Bistum?

Diese sind sehr engagiert im Religionsunterricht und in anderen

pastoralen Arbeiten. *(Ein Beispiel findet sich auf den Seiten 22–23 dieses Heftes. Red.)* Diese Arbeit ist sehr gut und wichtig.

Wie werden diese Katecheten für den Religionsunterricht vorbereitet?

Zuerst gab es eine Ausbildung für das ganze Land in Shkodra, einer Stadt mit gut hunderttausend Einwohnern. Jetzt organisiert das jede Diözese für sich. Bei mir ist ein Priester für die Ausbildung der



Wenn die Kirchen zu klein sind, dann finden Firmungen schon mal im Freien statt.



Katechisten zuständig. Die Auszubildenden treffen sich während vier Jahren wöchentlich an etwa zwei Tagen. Am Ende erhalten sie eine Sendung von mir, um in den Dörfern zu wirken.

Arbeiten diese Katecheten und Katechetinnen freiwillig oder werden sie für ihre Arbeit bezahlt?

Die meisten von ihnen arbeiten anschliessend freiwillig. Andere werden als Pastoralassistenten angestellt und bezahlt. Doch haben wir nicht so viele Pastoralassistenten wie ihr in der Schweiz. Denn die Pfarreien müssen diese selber be-



Fotos: z/vg

Die Gesellschaft ist patriarchalisch geprägt. Wichtige Entscheidungen werden mit den Ältesten besprochen.

zahlen können. Wir haben mehr Ehrenamtliche als Hauptamtliche in den Pfarreien angestellt.

Wie steht es mit der Bibelarbeit in Albanien?

Die ökumenische Bibelgesellschaft hat Teile der Bibel ins Albanische übersetzt. Das Neue Testament ist vollständig. Am Alten Testament arbeiten wir noch. Wir sind erst zwanzig Jahre nach dem Kommunismus. Die orthodoxen wie auch die lutheranischen Kirchen arbeiten mit uns an der Übersetzung der biblischen Texte. Da gibt es natürlich einige Übersetzungsfragen zu klären. So wird beispielsweise noch heftig über die Übersetzung der alttestamentlichen Gottesbezeichnungen diskutiert.

In Ihrer Bischofskirche hängt ein grosses Bild von Mutter Teresa. Ebenso in vielen Kirchen Ihrer

Diözese. Welche Bedeutung hat Mutter Teresa für Sie und Ihr Land?

Wir sind natürlich glücklich, dass Mutter Teresa Albanerin ist. Von ihrem Handeln und Tun können wir einiges lernen. Vor allem, wie man sich gegenseitig achten und lieben soll. Alte und kranke Menschen bedürfen unserer besonderen Zuwendung. Darum bin ich daran, neben meinem Bischofs- haus ein Haus der Nächstenliebe

bauen zu lassen. Hier sollen in Zukunft Menschen aufgenommen und betreut werden. Die Kathedrale hat als Bischofskirche Mutter Teresa als Patronin, als Pfarrkirche den heiligen Nikolaus als Patron. Wie Mutter Teresa müssen wir lernen, ein Auge für die Nöte der Menschen zu haben.

*Interview: Adrian Müller
www.adrianm.ch*

Mutter Teresa

Anjezë Gonxhe Bojaxhiu wurde 1910 in Üsküb auf dem Gebiet des heutigen Mazedonien geboren. Ihr Vater war Kaufmann und stammte ursprünglich aus Mirdita, einer Region im Norden des heutigen Albanien. Ihre Schulbildung machte sie an einer katholischen Mädchenschule in Shkodra, auch im heutigen Albanien gelegen (vgl. die Zigeunerschule der Kapuziner). Zuerst trat die junge Frau bei den Loretoschwestern ein und engagierte sich im Unterrichtswesen. Später gründete sie als Vierzigjährige den Orden der Missionarinnen der Nächstenliebe. Diese Gemeinschaft kümmert sich um Sterbende, Waisen und Kranke, insbesondere um Leprakranke. 1985 erhielt Mutter Teresa die Freiheitsmedaille und 1979 den Friedensnobelpreis.